

Erklärung der Vereinigung Deutscher Ordensobern zur Frage des Verhältnisses von Kirche und Fernstehenden

Wolfgang Schumacher O.Carm., Köln

Unter den vielen Tausend Zuwanderern aus den osteuropäischen Ländern sind zahlreiche Menschen, die mit dem Verlassen ihrer angestammten Heimat auch ihre religiösen Bindungen verloren haben und dem christlichen Glauben entfremdet sind. In der Bundesrepublik Deutschland begegnen sie einem ganz anderen Christentum, will vielen scheinen: viel liberaler, viel distanzierter, viel mehr institutionalisiert und oft unter dem Wohlstand nahezu völlig verschüttet. Wie gehen wir mit diesen Menschen um? Sind sie für uns überhaupt von Interesse als „Brüder und Schwestern im Herrn“?

Und was gehen uns jene Christen in unserem Lande an, die sich schwer tun mit der Kirche, wie sie sie heute (subjektiv) erleben, die sich dieser Kirche zunehmend entfremdet oder unwillkommen, ja aus ihr herausgedrängt fühlen? Da gibt es viele Gestrandete, Schuldbeladene, gesellschaftlich Unangepaßte und Aussteiger, Obdachlose und Nichtseßhafte, ein Heer von Tabuisierten, mit denen keiner etwas zu tun haben will, zu denen sich keiner gesandt weiß, die auch von sich aus die Lust oder auch die Fähigkeit verloren haben zum Mitmachen, zum Wieder-Einsteigen. „Fernstehende“ nennt man sie einfach im Blick auf die Kirchen und Gemeinden, fern – wovon? Und wo stehen wir selbst, die Orden und die Ordensleute?

Der lautlose Auszug vieler Menschen aus der Kirche, die Skepsis oder Enttäuschung von Christen in unserem Land, die früher ganz selbstverständlich „zu uns“ und unseren Gemeinden gehört haben, die wachsende Zahl der Kirchenaustritte – oft im Zusammenhang mit spektakulären Ereignissen (Bischofsnennungen) oder Äußerungen (Kölner Erklärung) – bewegen und beschäftigen auch die Ordensgemeinschaften und fordern zum Nachdenken, zu Stellungnahmen und zum Handeln heraus.

Die Mitgliederversammlung 1989 der Vereinigung Deutscher Ordensobern hat sich besonders mit dem Problem der „Fernstehenden“ befaßt und darüber beraten, wo denn die Gründe dafür zu suchen sind und welche Verantwortung und Aufgaben den Orden zukommt. Eine Botschaft der Hoffnung haben die in Würzburg versammelten Äbte und Provinziales verfaßt, mit der sie ihre Sorge zum Ausdruck bringen, ihre Mitverantwortung bekennen und ihre Solidarität mit den am Rande Stehenden bekunden wollen. Es geht den Ordensoberen mit der folgenden Erklärung* um mehr Offenheit im Leben und Arbeiten der Kirche für diese Welt:

* Von den Äbten und Provinzialen während der Vollversammlung der Vereinigung Deutscher Ordensobern in Würzburg am 6. 6. 1989 einstimmig verabschiedet.

„Mehr und mehr Menschen leben oder gehen heute in Distanz zu den Kirchen. Wir sehen, daß sich in vielen Bereichen der Kirche Menschen mit diesem Problem beschäftigen und es gute Initiativen gibt, auch mit Fernstehenden wieder ins Gespräch zu kommen.

Dennoch gibt es heute in der katholischen Kirche Deutschlands und in anderen europäischen Ländern einen deutlichen Trend, sich übermäßig mit sich selbst zu beschäftigen. Fragen des kirchlichen Lebens, die Darstellung des Glaubens und ethischer Normen sind eher durch klare Grenzziehungen als durch Offenheit gekennzeichnet. Dies geschieht oft im Bemühen, in einer Zeit der Unsicherheit und des Werteumbruchs kirchlichen Halt und Sicherheit zu vermitteln.

Wir wollen diese Absicht nicht verkennen. Aber als Ordensobere sehen wir gerade heute den missionarischen und einladenden Auftrag Jesus, zu allen Menschen dieser Welt zu gehen, als vordringlich. Überzogene Abgrenzungstendenzen gefährden unsere Sendung.

Kirche und mit ihr die Orden dürfen nicht um sich selbst kreisen. Sie sollen für die anderen da sein und müssen sich daher um Offenheit bemühen. Wir als Ordensobere und als Orden erfahren uns selbst oft als diejenigen, die fern vom Geist der befreienden Botschaft der Bergpredigt sind. Wir sehen unsere Schwäche und Schuld, unsere Mauern und Abschottungen.

Dies läßt uns aber nicht resignieren. Vielmehr wollen wir als Orden in der Kirche alles unterstützen, was dazu hilft, daß die Christen und die Kirche als Institution Wege des Suchens und Hoffens gemeinsam mit den Kirchenfernen, den Entfremdeten, den Enttäuschten, den Skeptikern, mit den Belasteten und Schuldigen gehen.

Dann kann es überraschend und beglückend geschehen, daß wir im Gesicht des Fremden und Fernstehenden den erkennen, von dem die Jünger Jesu in Emmaus bekennen mußten: Es ist der Herr.“